

Rezension von:



Bernhard Gißibl / Katharina Niederau (Hg.)

Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen.

Theodor Bumiller, Mannheim und der deutsche Kolonialismus um 1900

Johannes Paulmann veröffentlichte 2013 in der *Historischen Zeitschrift* einen konzeptionellen Aufsatz unter dem Titel „Regionen und Welten. Arenen und Akteure regionaler Weltbeziehungen seit dem 19. Jahrhundert“. Darin ging er am Beispiel des deutschen Südwestens auf Probleme ein, die beim Zusammentreffen ‚herkömmlicher‘ landes- und neuerer globalgeschichtlicher Ansätze auftreten. Für ihn transzendieren regionale Weltbeziehungen die „landesgeschichtliche Territorialität“, sie machen „das Fluide ihrer inneren und äußeren Begrenzungen und ihre Vielschichtigkeit greifbar.“

Entsprechend stellt sich die Frage, inwieweit Akteure der Lokal- und Regionalgeschichte gewillt sind, Kolonialismus als integralen Bestandteil ihres eigenen Forschungsfeldes anzuerkennen und nicht als marginal abzutun. Für den von Bernhard Gißibl und Katharina Niederau herausgegebenen Sammelband über „Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen“ ist Paulmanns Beitrag jedenfalls ein wichtiger Bezugspunkt.

Aktivismus, Spurensuche und Wissenschaft

In seiner Einleitung rekapituliert Gißibl die zunächst diskontinuierliche akademische wie außerakademische Auseinandersetzung mit deutscher Kolonialgeschichte. Er geht auf den Sturz des Hamburger Wissmann-Denkmal 1968, Restitutionsdebatten in den 1980er Jahren und den heutigen Boom ein. Dabei grenzt er den Anspruch des Bandes von der Methode der „Spurensuche“ ab. Diese beschränke sich auf den Nachweis eines „hier auch“ bzw. des lokalen Forschens, nur um kosmopolitische Forderungen zu stellen.

Projekte, die sich an wissenschaftlichen Debatten der Kolonial- und Globalgeschichte orientieren wollten, müssten darüber hinausgehen. Dann gelte es außerdem, „die Faktoren Stadt und Region in der Kolonialgeschichtsschreibung ernst zu nehmen. Von Interesse sind auch die je lokalen Motivationen und Opportunitätsstrukturen hinter kolonialen Mobilitäten und Verbindungen.“ Es müsse gefragt werden „nach dezentralen Dynamiken, nach transregionalen Verflechtungen und deren Wandel, nach Konjunkturen und Geographien der Einbindung von Städten und Regionen als »Hinterländer« in Handels- und Warenverbindungen mit überseeischen Kolonien; nach der Imagination und Produktion ferner Weltregionen in konkreten lokalen Kontexten und Institutionen,



nach dem Zusammenspiel von Stadtgeographie, fluiden Raumvorstellungen, sozialen Formationen, Institutionen und Praktiken in der Hervorbringung des Kolonialen vor Ort.“

Diese Anforderungen sind absolut gerechtfertigt. Und tatsächlich werden die Zusammenhänge von Lokal- und Kolonialgeschichte bislang oft in der Form von Spurensuche erforscht. Wissenschaftler*innen oder Aktivist*innen machen sich auf die Suche nach kolonialen Bezügen und wollen Debatten anstoßen. Teils geht es um Phänomene wie Straßennamen, teils aber auch um Biografien, Denkmäler oder Sammlungen mit stärkeren lokalen Bezügen. Im Zugang der Spurensuche spiegeln sich allerdings nicht automatisch wissenschaftliche Ambitionslosigkeit oder andere Zielsetzungen wider. Oft ist die lokale Ausgangslage schlicht noch von einem geringen Forschungsstand gekennzeichnet. In der Konsequenz führt dieser auch zu einer geringen Vergleichbarkeit verschiedener Orte. Dies ändert sich aber zusehends, denn die Zahl der Lokalstudien steigt und in mehreren Bundesländern haben sich Netzwerke gebildet, die regionale Perspektiven und damit auch die Reflektion über je lokale Spezifika stärken. Es werden zudem ältere, früher einzelstehende Beiträge ‚wiederentdeckt‘ und aus anderen Perspektiven neu gelesen.

Auch in Baden-Württemberg ist in den letzten Jahren einiges in Bewegung gekommen. Als Orte sind hier unter anderem Freiburg, Tübingen, Stuttgart, Offenburg und Karlsruhe zu nennen. In Konstanz griff eine Ausstellung historisch noch viel weiter zurück als üblich, nämlich bis ins 16. Jahrhundert. Zu verzeichnen sind Publikationen, Ausstellungen, Websites oder die Vernetzungstagung „Baden-Württemberg (post-)kolonial – Geschichtswissenschaftliche und zivilgesellschaftliche Perspektiven“, die im März 2023 in Stuttgart-Hohenheim stattfand. Bei diesem Thema kommen unterschiedliche Arten von Akteur*innen zusammen. Und auch innerhalb der Wissenschaft sind hier neben der Geschichte weitere Disziplinen wie Ethnologie, Soziologie, Politik, Provenienzforschung und Museumswissenschaft involviert.

Deshalb kommen – wie bei anderen erinnerungspolitisch kontroversen Themen auch – neben gegenseitiger Stimulierung teilweise auch divergierende Ansätze, Perspektiven, Ansprüche und Interessen zum Tragen. So ist etwa der Umgang mit bzw. die nötige oder zu vermeidende Reproduktion von historischen rassistischen Begriffen und Bildern ein Streitpunkt. Sicher zeigen sich also teilweise Spannungen zwischen Wissenschaft und Aktivismus, wie sie in Gißibls Einleitung angesprochen werden. Einen generellen Gegensatz zwischen einer vermeintlich objektiven und unbefangenen Wissenschaft auf der einen und einer aktivistisch-interessengeleiteten Zivilgesellschaft auf der anderen Seite zu konstruieren, wäre aber auch problematisch. Es sollte bedacht werden, dass die Spurensuche und das hartnäckige Vorgehen zivilgesellschaftlicher Initiativen die weiterführende akademische Forschung oft überhaupt erst angestoßen haben, vor allem aber, dass sich darin nicht selten auch Wissenschaftler*innen mit entsprechendem Anspruch engagieren.

Fallstudie zu Mannheim

Der Sammelband liefert nun die erste empirisch fundierte Fallstudie zu Mannheim. Seine Wurzeln liegen in einer Übung, die Gißibl und andere im Wintersemester 2007/08 an der Universität Mannheim durchführten. Im Mittelpunkt stehen Leben und Rezeption von Theodor Bumiller (1864-1912). Dieser schloss sich 1889 der parastaatlichen Truppe von Hermann (von) Wissmann (1853-1905) in Deutsch-Ostafrika an, die den deutschen Herrschaftsanspruch gewaltsam durchsetzen sollte. Zu diesem Zweck nahm Bumiller als persönlicher Adjutant Wissmanns nicht nur an der Niederschlagung des Küstenaufstandes, sondern später auch an „blutigen Eroberungsfeldzügen“ im Hinterland des heutigen Tansania teil.

In der Heimat, vor allem in Mannheim und Heidelberg, inszenierte sich Bumiller öffentlich aufsehenerregend als „Kolonialpionier“. Dies wurde vielfach aufgegriffen und Bumiller damit gleichzeitig als Beweis der Weltläufigkeit Mannheims unkritisch tradiert: „Wie kein Zweiter verkörperte er der Bevölkerung der aufstrebenden Industrie- und Handelsstadt, dass Deutschland eine Kolonialmacht war, und wie kein Zweiter blieb er in der Erinnerung der Rhein-Neckar-Region präsent.“ Gißibl verweist darauf, dass ihn der *Mannheimer Morgen* noch 1962 als „geniales Genie“ und 2012 als „ruhmsüchtigen Abenteurer“, aber auch „sagenhafte Gestalt von allesüberragender Größe“, „Pfälzer Lohengrin“ und „Haudeggen“ rühmte, der sein Leben in „glanzvoller Pose“ lebte.

Bumiller dient als „Sonde“ für die Verflechtungen mit dem überseeischen Kolonialismus in den Jahrzehnten um 1900. Die starke Betonung der Selbstinszenierungen und Rezeption Bumillers zielt auf deren Dekonstruktion und damit auch auf Funktionsweisen (lokaler) Öffentlichkeit. An seinem Beispiel wird erfolgreich ausgelotet, was als „imperiale Weltläufigkeit“ zu verstehen ist. Eine klassische Biografie ist hier also nicht beabsichtigt, freilich wäre es zur Orientierung im Text hilfreich gewesen, wenn zumindest ein tabellarischer Lebenslauf Bumillers mitgeliefert worden wäre.

Die Stilisierung als heldischer Pionier funktionierte auch durch Auslassungen auf der einen und Nicht-Wissen und Nicht-Wissen-wollen auf der anderen Seite, sprich durch die Ausblendung von rassistischer Mentalität und der Praxis massiver Gewalt und asymmetrischer Beziehungen in Ostafrika. Dies wird von den Autor*innen nicht nur diskursmäßig einbezogen, sondern auch quellenmäßig unterlegt. Dafür steht insbesondere der Beitrag von Katharina Niederau über Bumillers ostafrikanische Expeditionstagebücher. Und Iris Edenheiser und Bernhard Gißibl befassen sich unter dem Aspekt „Provenienz Kolonialeroberung“ mit Bumillers ethnografischer Sammlung in den heutigen Reiss-Engelhorn-Museen. Die Objekte stehen ebenso wie die bis dahin unbearbeiteten Tagebücher für die – gleichsam unsichtbare – dauerhafte Präsenz des Kolonialen in Magazinen und Archiven.

Beiträge jenseits von Bumiller

Der Sammelband enthält darüber hinaus Beiträge, in denen Bumiller nicht im Zentrum steht. Eine Mittelstellung nimmt der von Jan Diebold ein, der Bumillers von den Komoren stammenden „Diener“ Silimu bin Abakari vorstellt. In den Begriff des Dieners sind dabei schon eurozentristische Vorstellungen miteingeschlossen. Wie Diebold zeigt, waren Kolonialherren in vielen Situationen stark auf Intermediäre angewiesen, die ihnen nicht nur persönlich zur Verfügung standen, sondern z.B. ihre Reisen durch Orts- und Sprachkenntnisse erst ermöglichten. Sie hatten eigene Perspektiven, Handlungsmacht und verkörpern im Falle Abakaris, der Bumiller bis nach Mannheim begleitete, eine oft übersehene Form „alternativer Weltläufigkeit“.

Eine Umkehrung des Blicks nehmen auch Ulrich Nieß und Karen Strobel vor, die die ungewöhnliche Biografie des Thomas Adrian van Vorden (1816-1863) rekonstruieren. Er stammte aus einer nach Surinam verschleppten und versklavten afrikanischen Familie und war wohl der erste dunkelhäutige Migrant, der sich über Jahre in Mannheim niederließ. Sein Lebensweg wird ergänzt durch Bemerkungen zur Sklaverei und zu Mannheimern in Surinam.

Der Beitrag von Dominik Nagl widmet sich dem Kolonial-Gouverneur, Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft sowie Mannheimer Ehrenbürger Theodor Seitz (1863-1949). Der Verwaltungsfachmann war kein „Menschschinder“, sondern eine völlig andere Persönlichkeit als etwa Bumiller oder Wissmann. Nagl legt jedoch dar, warum seine Einordnung als liberaler, quasi humaner entwicklungspolitischer Kolonialreformer trotzdem verfehlt ist. Damit setzt er einen Gegenpunkt zu der verbreiteten affirmativ-nostalgischen Sicht auf Seitz.

Marion Jourdan zeigt schließlich das Spannungsfeld auf, in dem sich das kulturelle Massenphänomen der „Völkerschauen“ zwischen den Polen „koloniales Spektakel“ und „kosmopolitische Kontaktzone“ bewegen. Sie spannt den Bogen von einer grönländischen Familie im 18. Jahrhundert bis zum „Abessinier-Dorf“ 1907. Weitere, auch spätere Beispiele ließen sich anfügen, aber hier geht es nicht um Vollständigkeit. Vielmehr legt Jourdan anhand ihrer Mannheimer Beispiele fundiert die qualitativen Charakteristika und Ambiguitäten des Phänomens dar. Einerseits handelte es sich bei diesen kommerziellen Inszenierungen angeblich authentischer „Fremder“ um Exotismus. Dieser basierte auf ethnischen Zuschreibungen und Klischees. Er griff sie im Sinne eines Stereotypenkreislaufs auf, verstärkte und produzierte sie auch selbst. Dabei ging es immer auch um Konsum von Fremdheit und gleichzeitig die Selbstbestätigung eigener kultureller oder „rassischer“ Überlegenheit. Die Anwerbung, Behandlung und Präsentation von auf die eine oder andere Art kolonisierten Menschen war von grundlegenden Machtgefällen geprägt.

Jourdan stellt dies nicht infrage, ist aber um eine Erweiterung der Perspektive bemüht, die sich nicht auf die Aspekte Ausbeutung und Rassismus verengt. Gemeint ist damit erstens, dass in Kontaktzonen auch Ungeplantes geschieht, zweitens und vor allem aber, die Darsteller*innen der Völkerschauen nicht nur als Opfer, sondern auch als Akteur*innen zu betrachten. Die Quellenlage zu deren Erfahrungen und Handlungsspielräumen ist sehr schwierig und lückenhaft. Doch genau dieser Perspektivwechsel ist zentral, wenn sie nicht einmal mehr, wenn auch in kritischer Absicht, zu reinen Objekten der Betrachtung gemacht werden sollen. Innerhalb der Gruppe der Darsteller*innen gab es erhebliche Unterschiede. Manche entwickelten eine weit größere „Weltläufigkeit“ als ihr „weißes“ Publikum, und das stärkte auch ihre Verhandlungsposition. Um die an sich bereits breite Forschung zum Thema Völkerschauen noch zu ergänzen, würde es sich lohnen, die Erhebung und vergleichende Analyse der Lokalberichterstattung an den Gastspielorten weiter auszubauen.

Fazit

Die Beiträge des Sammelbands sind teils eng verzahnt, teils aber auch nicht aufeinander bezogen. Der Band trägt dazu bei, den in der Einleitung formulierten Anforderungen an die künftige lokale Kolonialgeschichtsschreibung ein Stück näher zu kommen. Er ist dabei selbst noch keine Studie zu Mannheim und dem Kolonialismus „an sich“. Diese würde entlang von etablierten Fragestellungen, Themen und Kriterien bereits systematische Vergleichbarkeit mit anderen Städten herstellen.

Die durchweg lesenswerten Beiträge bewegen sich auf dem aktuellen Forschungsstand. Sie geben reichlich Anlass zu weiterführender Forschung sowie Kursänderungen in der Erinnerungskultur in Mannheim selbst, aber auch darüber hinaus.

Heiko Wegmann

Bernhard Gißibl / Katharina Niederau (Hg.): Imperiale Weltläufigkeit und ihre Inszenierungen. Theodor Bumiller, Mannheim und der deutsche Kolonialismus um 1900, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2021, 342 S., 32 Abb., ISBN 978-3-525-10157-5, geb. 70 €, digital als pdf kostenfrei unter <https://doi.org/10.13109/9783666101571>

Rezension veröffentlicht auf freiburg-postkolonial.de am 23.4.2025. [Weitere online Rezensionen](#)



https://www.freiburg-postkolonial.de/pdf/rez_2025_Gissibl_Niederau_Hg_Mannheim_Kolonialismus.pdf | S. 4